

Lebenslust und Zeitgenossenschaft - Zum 10t. Todestag von Christa Wolf

„Christa Wolf konnte sagen: Ich wollte kein anderes Leben als das.“ so sagte es Volker Braun in ihrer Totenrede.¹

Intensiv leben war für Christa Wolf nicht nur ein Lebensentwurf, es gehörte für sie zu ihrem Schreiben. Sie sah das Schreiben „als einen Vorgang, der das Leben unaufhörlich begleitet, es mitbestimmt, zu deuten sucht; als Möglichkeit, intensiver in der Welt zu sein, als Steigerung und Konzentration von Denken, Sprechen, Handeln.“²

Und dafür brauchte es nicht das Außergewöhnliche, für Christa Wolfe sind Texte wie Juninachmittag, Störfall oder Was bleibt „Beweisstücke für meine Faszination von dem erzählerischen Potential an beinahe jedem beliebigen Tag.“³ Dieses Zitat stammt aus der Einleitung zu Ein Tag im Jahr, wo der alljährliche alltägliche 27. September in seiner Beschreibung über 51 Jahre ein Stück Literatur geworden ist und auch Geschichte.

Christa Wolfs Vorstellung von Schreiben forderte den Autoren als Menschen, nicht als vermeintliches Genie in seiner Schreibstube, sondern „als ein normales, engagiertes Mitglied dieser Gesellschaft“.⁴ In dieser Normalität liegt für Christa Wolf die Dimension „der Tiefe, der Zeitgenossenschaft [des Autors], des unvermeidlichen Engagements, die nicht nur die Wahl des Stoffes, sondern auch seine Färbung bestimmt.“⁵

Über den Autor, wie sie ihn sich vorstellt, schreibt sie: „Die Radikalität seiner Fragestellung wird Bedeutung haben, und sein produktives Verhältnis zu seiner Zeit. Die Intensität seiner Lebenslust.“⁶

Für Christa Wolf ist das Schreiben ein „Mittel, sich mit der Zeit zu verschmelzen, in dem Augenblick, da beide ihre dichteste, konfliktreichste und schmerzhafteste Annäherung erfahren. [...] nicht weniger als der volle Einsatz der moralischen Existenz ist gefordert, jedesmal neu. Das ist der Ernst hinter dem Spiel der Kunst.“⁷

Dieser Herausforderung hat Christa Wolf sich gestellt. Ich denke, deswegen sind ihre Texte Zeitdokument und zugleich viel mehr als das. Christa Wolfs subjektiver Zugang drängt sich nicht auf, vielmehr fordert sie das eigene Selbst der Leserin ein.

Und dieser Zugang geht über Moment und Subjekt hinaus. Christa Wolfs Autor „ist tief beunruhigt über die Zukunft der Menschheit, weil sie ihm sympathisch ist. Er liebt es, auf der Welt zu sein, und er liebt die vielen Formen, in denen menschliches Leben sich zeigt.“

Als Christa Wolf Cassandra schrieb, war die Botschaft, dass Troia untergeht eine an die DDR. Ein Land, das Christa Wolf immer verändern und verbessern wollte, dabei an (ihre) Grenzen geriet und trotzdem sagen konnte „Ich habe dieses Land geliebt.“⁸ Die Geschichte in Cassandra über eine Gesellschaft, die nicht sehen will, was offensichtlich ist und sich haltlose Geschichten als Gründe erfindet, erscheint aber auch 40 Jahre nach Ende der DDR sehr aktuell.

¹ Volker Braun, Totenrede, in: Wohin sind wir unterwegs? Zum Gedenken an Christa Wolf, 2012, S.12

² Christa Wolf, Subjektive Authentizität, Gespräch mit Hans Kaufmann, in: Christa Wolf, Essays / Gespräche / Reden, 1999, S.409

³ Christa Wolf, Ein Tag im Jahr 1960-2000, 2005, S. 7

⁴ Christa Wolf, Lesen und Schreiben, in: Christa Wolf, Sämtliche Essays und Reden, Bd. 1, S.227

⁵ Ebd. S.213

⁶ Ebd. S.227

⁷ Ebd. S.214

⁸ Christa Wolf, Von starken und schwachen Stunden – Briefwechsel mit Günter Grass, in: Christa Wolf, Auf dem Weg nach Tabou, 1996, S.262

Christa Wolf schrieb 1968, lange vor *Kassandra*: „Um einen inneren Verdacht auszusprechen: Vielleicht liegt den Menschen, die heut da sind, nicht wirklich – oder nicht genug – daran, als Gattung zu überleben; vielleicht genügt ihnen die Aussicht auf ein relativ ungestörtes Dasein für ihre eigene Lebensdauer? Und sind nicht relativ ungestört die meisten, wenn Morde an Völkern nur über tausend Kilometer von den Grenzen ihres eigenen Landes stattfinden? Lässt sich die Ungestörtheitsgrenze nicht vielleicht noch näher heranschieben? Warum? In der >Natur der Dinge< oder in der biologischen >Natur des Menschen< liegt der Humanismus nicht.“⁹ Wie es heute um die Ungestörtheitsgrenze in Europa steht, wissen wir. In einem Dialog zwischen *Kassandra* und *Arisbe* heißt es „Und darin wird sich nie was ändern? Immer nur die Wiederkehr des Gleichen? Selbstfremdheit, Götzenbilder, Haß? – Ich weiß es nicht. Soviel weiß ich: Es gibt Zeitlöcher. Dies ist so eines, hier und jetzt. Wir dürfen es nicht ungenutzt vergehen lassen.“¹⁰

Das Gespräch mit Christa Wolf über die Lektüre ihrer Texte schafft solche Zeitlöcher. Daher lohnt es, sich an Christa Wolf zu erinnern und ihre Texte zu lesen, teilzuhaben an ihrer Lebenslust, ihrem Engagement, ihre Zeitgenossenschaft, und daraus nachzudenken über die eigene Zeitgenossenschaft, das eigene Engagement, die eigene Lebenslust und dieses intensiv zu leben.

Es geht um die „Freiheit, die Menschen zu lieben und uns selbst nicht zu hassen.“¹¹

Andrea Czichy

⁹ Christa Wolf, *Lesen und Schreiben*, S.228

¹⁰ Christa Wolf, *Kassandra*, S.144

¹¹ Christa Wolf, *Kein Ort nirgends*